

Stefan Weidner

## Aufklärung und Kosmopolitismus. Ein Gegensatz?

2019

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13822>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weidner, Stefan: Aufklärung und Kosmopolitismus. Ein Gegensatz?. In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*. Neue Rechte und Universität, Jg. 19 (2019), Nr. 2, S. 121–134. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13822>.

### Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:467-15750>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

# AUFKLÄRUNG UND KOSMOPOLITISMUS

Ein Gegensatz?!

VON STEFAN WEIDNER

## ABSTRACT

Seit jeher befinden sich Aufklärung und Kosmopolitismus in einem Spannungsverhältnis. Angesichts der politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen der Gegenwart brechen diese Spannungen wieder auf, wie sich an Fragen der Grenzpolitik und der Zuwanderung aus der islamischen Welt zeigt. Dabei berufen sich die meisten politischen Lager auf die Aufklärung, aber nur wenige auf den Kosmopolitismus. Vor diesem Hintergrund versucht der folgende Essay, zwei grundlegende Texte zu diesem Thema neu zu lesen und das Verhältnis von Kosmopolitismus und Aufklärung vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen zeitgemäß zu bestimmen.

Enlightenment and cosmopolitanism have always been in a relationship of mutual tension. In view of the political and ideological conflicts of the present, these tensions are strongly breaking through, especially in current debates on border policy and immigration from the Islamic world. In the face of these conflicts, most political camps refer to the Enlightenment, but only a few to cosmopolitanism. Against this background, the following essay attempts to re-read two fundamental texts on this subject in order to redefine the relationship between cosmopolitanism and Enlightenment in a contemporary way and against the backdrop of current debates.

---

I Der vorliegende Text ist die bearbeitete Version eines Vortrags, den Stefan Weidner am 20.12.2018 im Vorfeld des Auftritts des AfD-Bundestagsabgeordneten Marc Jongen an der Universität Siegen gehalten hat.

1788, ein Jahr vor der französischen Revolution, publiziert der zu diesem Zeitpunkt fünfundfünfzig Jahre alte, auf dem Zenit seines Schaffens und seines Ruhms stehende Autor Christoph Martin Wieland in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Der Teutsche Merkur* einen Aufsatz, der für den Zusammenhang von Aufklärung und Kosmopolitismus beispielhaft ist. Er trägt den ironischen Titel *Das Geheimniß des Kosmopolitenordens*. Mit diesem ›Geheimnis‹ verhält es sich nämlich paradoxerweise so, dass es zwar jederzeit enthüllt werden darf, dass es aber trotzdem viele nicht verstehen, weil sie zu dumm dazu sind. Wieland schreibt über den ›Orden‹:

Eine geheime Gesellschaft aber können sie genannt werden, insofern dasjenige, was sie zu Kosmopoliten macht, den Augen des großen Haufens von jeher verborgen geblieben und vermöge seiner Natur so beschaffen ist, daß selbst nach gegenwärtiger gänzlicher Aufdeckung ihres Geheimnisses Mancher, wiewohl ohne unsere Schuld, wenig mehr davon begreifen wird als vorher.<sup>2</sup>

*Das Geheimniß des Kosmopolitenordens* ist beispielhaft für die europäische, insbesondere die deutsche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts und greift eine spätestens seit Rousseau (und seinem Erziehungsroman *Emile* von 1762) bestehende Diskussion darüber auf, welche Haltung der aufgeklärte Mensch im Verhältnis zur Welt einzunehmen habe. Diese Frage war und ist eine eminent politische. Je mehr sich die Sympathie des aufgeklärten Bürgers der großen, weiten Welt und allen Menschen ohne Unterschied zuneigt, desto geringer dürften Loyalität und Bindung zum konkreten Umfeld, zu einem Staat und zu einem Herrscher ausfallen; weswegen Machthaber unterschiedlichster politischer Ausrichtung, rechte wie linke, dieser Haltung mit Misstrauen begegnet sind. Für die konservative Ablehnung des Kosmopolitismus sehen wir Beispiele weiter unten. Die Ablehnung des Kosmopolitismus von linker Seite ist zum Beispiel im Kommunismus Stalin'scher Prägung prägend gewesen, wie zuletzt Gilbert Achcar auseinandergesetzt hat.<sup>3</sup>

Im Bezug auf die Welt als ganzer, das heißt im Kosmopolitismus, liegt also eine Distanznahme zur näheren Umwelt. Auch ohne den Kosmopolitismus eigens herauszustellen, bewirkt die Denkweise der Aufklärung eine derartige Distanz bereits durch ihre Berufung auf Vernunft und Natur als den zentralen, Orientierung stiftenden Parametern. Die Gesetze von Vernunft und Natur sind unteilbar und allerorten gleich. Sie sind absolute, keine relativen Werte. Indem sie auf der ganzen Welt gültig sind, bewirken sie einen Abstand zu unmittelbaren, relativen und zufälligen Gegebenheiten. Dieser Abstand ergibt den Maßstab und die Tiefen-

---

2 Wieland: »Das Geheimnis des Kosmopolitenordens«, S. 155.

3 Vgl. Achcar: »Marxism, Orientalism, Cosmopolitanism«, [Mir liegt die E-Book Version vor, daher keine Seitenangabe].

schärfe für die aufklärerische Kritik am Gegebenen. Insofern sind Aufklärung und Kosmopolitismus stets ein Stück weit identisch gewesen: Kosmopolitismus bewirkt kritische Distanz zur eigenen Gesellschaft und zu überlieferten Vorstellungen. Aufklärung aber braucht diese Distanz, wenn sie sich in Stellung bringen und Geltung erlangen will. Daher sind politische Einstellungen, die sich auf die Aufklärung berufen, aber den Kosmopolitismus voreilig verwerfen, inkonsistent und wenig glaubwürdig. Dennoch ist dies bei konservativen Denkern, zumal in Abgrenzung gegen den Islam, heute oft zu beobachten. Aufklärung – oder jedenfalls die Berufung auf sie – ist zur Chiffre einer Haltung geworden, die Fremdes abwehrt und kosmopolitische Haltungen als naiv, als ›multikulti‹ oder ›Kapitulation‹ abtut.<sup>4</sup> Die Behauptung »Der Islam kennt keine Aufklärung« ist inzwischen beinahe ein Allgemeinplatz geworden.<sup>5</sup>

Bereits vierzehn Jahre vor dem Aufsatz über den Kosmopolitenorden, von 1774 bis 1780, begann Wieland die Arbeit an seinem Roman *Die Abderiten*. Darin wird die kritische Distanz zu den unmittelbaren gesellschaftlichen Verhältnissen zum erzählerischen Prinzip erhoben. Die Geschichte spielt in der Stadt Abdera im Alten Griechenland, und in Gestalt der Abderiten, typischen Schildbürgern, wie wir ihnen heute wieder allenthalben begegnen, beschreibt Wieland die Schwächen und die Beschränktheiten seiner Zeitgenossen. Das Buch wurde daher mit Recht »der erste gesellschaftskritische Roman des 18. Jahrhunderts« genannt.<sup>6</sup>

Der satirisch-ironische Blick wird dadurch ermöglicht, dass das Buch aus der Perspektive von Kosmopoliten erzählt wird, mit denen der Autor, respektive Erzähler, erkenntlich sympathisiert. Über sie heißt es:

Es gibt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten her hier und da unter dem Namen der Kosmopoliten Erwähnung getan wird, und die [...] eine Art von Bruderschaft ausmachen [...]. Zwei Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum ersten Mal und sind Freunde [...] weil sie Kosmopoliten sind.<sup>7</sup>

Im Aufsatz über das ›Geheimnis des Kosmopolitenordens‹ im *Teutschen Merkur* heißt es später ähnlich:

- 
- 4 Einschlägig dafür: Broder: »Hurra, wir kapitulieren«.
- 5 Einschlägig für die Thematik ist Schulze: »Was ist islamische Aufklärung?« Weitere Erörterungen zum Thema in: Weidner: »Aufbruch in die Vernunft«, S. 112 und S. 197. Eine explizit islamfeindliche Behandlung des Themas findet sich beispielsweise bei Krauss: »Der Islam als grund- und menschenrechtswidrige Weltanschauung«. Auf seiner Startseite erklärt der Hintergrund-Verlag, wo das Buch von Krauss erschienen ist, dass er der »Zurückdrängung anti-aufklärerischer Ideologien verpflichtet« ist und zitiert darunter einen Passus von Marx zur Religionskritik (vgl.: <https://hintergrund-verlag.de/>).
- 6 Schaefer: »Christoph Martin Wieland«, S. 80
- 7 Wieland: »Geschichte der Abderiten«, S. 125

Denn sie betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem jedes nach seiner besondern Art und Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist.<sup>8</sup>

Die Gegenposition dazu, die es zu Wielands Zeiten ebenso gab wie heute, findet sich zum Beispiel in einer Polemik des Freiherrn Ernst August Anton Göchhausen gegen das »System der Weltbürger-Republic und die Anhänger des Kosmopolitismus«.<sup>9</sup> Göchhausen schert die verschiedenen, unter Aufklärern und Freimaurern kursierenden Deutungen des Weltbürgertums über einen Kamm und wirft ihnen nicht weniger als Rebellentum und Staatsfeindschaft vor: Welche Gedanken der Aufklärung wirklich zum Wohl des Volkes dienen, diese Frage zu beantworten unterliege allein dem Urteil des Souveräns, heißt es in diesem Text aus dem Jahr 1786.<sup>10</sup> Göchhausen vertritt also eine streng staats- und regierungstreue Position und nutzt zu diesem Zweck die altbekannten Vorwürfe gegen die Kosmopoliten: Wer Bürger der Welt sein will, kann kein Patriot sein, trägt also den Keim des Aufstands gegen die Staatsmacht in sich, wobei Staat und Regierung, wie im Absolutismus üblich, als weitgehend identisch gedacht werden. Wieland erkennt dagegen als »charakteristisches Element abderitischer Narrheit einen bornierten Lokalpatriotismus.«<sup>11</sup> Dieser patriotischen Borniertheit stellt Wieland den Orden der Kosmopoliten entgegen.

Von heute aus betrachtet, mutet es vielleicht seltsam an, den aufklärerischen Kosmopolitismus, diese Distanznahme zum Eigenen, Gegebenen, Unmittelbaren, mit der Idee einer Bruderschaft, eines Ordens, eines Geheimnisses und der Freimaurerei zu verbinden. Wir begegnen dieser Verbindung jedoch auch in unserer Gegenwart. Ich meine die altbekannten, heute vor allem von rechten Populisten vorgebrachten Verschwörungstheorien gegen Eliten, die sogenannte Lügenpresse oder die Medien überhaupt. Solche Vorwürfe suggerieren, es gebe geheime Verabredungen, eine bruderschaftliche Verschworenheit, einen ordensmäßigen Zusammenhalt mit dem Ziel die Wahrheit zu verzerren und zu verschleiern und das Eigene, die Heimat, für den Kosmos oder fremde Mächte zu verraten.<sup>12</sup>

---

8 Wieland: »Das Geheimniss des Kosmopolitenordens« S. 167.

9 Zitiert nach: Albrecht: »Kosmopolitismus« S. 97.

10 Vgl. Albrecht: »Kosmopolitismus«, S. 100.

11 Schaefer: »Christoph Martin Wieland«, S. 81

12 Für die populistische Islamkritik lässt sich die antifreimaurerische Verschwörungstheorie ebenfalls belegen. Siehe dazu: Riexinger, Martin: »Hans-Peter Raddatz: Islamkritiker und Geistesverwandter des Islamismus«, S. 476. Sehr schöne Belege für verschwörungstheoretisches Gedankengut liefert Fallaci: »Die Kraft der Vernunft«, S. 160: »Dahinter [hinter den Moscheeneubauten in Europa] steckt, und das ist die Wahrheit, die die Verantwortlichen immer verschwiegen, sogar gehütet haben wie ein Staats-

Früher waren Freimaurer und ähnlich gesinnte Menschen wie Aufklärer und Kosmopoliten diesem Vorwurf ausgesetzt. Die Freimaurerorden gaben dafür ein dankbares Ziel ab, da sie tatsächlich eine gewisse Geheimnistuerei pflegten.<sup>13</sup>

Neben Wieland kennen wir einen weiteren bedeutenden deutschen Schriftsteller jener Zeit, der die Freimaurer und den Kosmopolitismus positiv miteinander in Bezug setzte. Dies war Gotthold Ephraim Lessing, und zwar in seinen *Gesprächen für Freimäurer* mit dem Titel *Ernst und Falk*. Selbst der beste Staat und die beste bürgerliche Ordnung, schreibt Lessing dort, beinhalten schwere, allerdings kaum zu vermeidende Nachteile: »So ist es denn auch wahr, dass das Mittel, welches die Menschen, um sie durch diese Vereinigung ihres Glücks zu versichern [also der Staat], die Menschen zugleich trennt.«<sup>14</sup> Und weiter heißt es, »die bürgerliche Gesellschaft [...] kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hin zu ziehen.«<sup>15</sup>

Dieser Befund bedeutet für Lessing – ebenso wie für Wieland – natürlich nicht, dass der Staat und die bürgerliche Gesellschaft abgeschafft werden sollen. Dass man eine gegebene Ordnung für notwendig und sinnvoll erachtet, heißt jedoch ebenfalls nicht, dass man die Augen vor ihren Mängeln verschließen dürfe. Deswegen, fährt Lessing fort, sei es

recht sehr zu wünschen, dass es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurteile der Völkerschaft hinweg wären, und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört. [...] Recht sehr zu wünschen, dass es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurteile ihrer angeborenen Religion nicht unterlägen; [die] nicht glaubten, dass alles notwendigerweise gut und wahr sein müsse, was sie für gut und wahr erkennen.<sup>16</sup>

Solche Ideen, die das Zeug hatten, die existierende staatliche und bürgerliche Ordnung wenn nicht umzustürzen, so doch zu relativieren und in Frage zu stellen, trafen, wie wir bei Göchhausen sahen, nicht nur auf Gegenliebe, sondern schürten auch Ängste, die sich wenige Jahre später in der Französischen Revolution zu bestätigen schienen.

Die Spannung zwischen nationalen, patriotischen und damit oft (wiewohl nicht zwingend) obrigkeitlichen und obrigkeitshörigen Positionen auf der einen

---

geheimnis, die größte Verschwörung der modernen Geschichte. [...] Da ist das Europa der Banker, die die Farce der Europäischen Union erfunden haben, der Päpste, die das Märchen von der Ökumene erfunden haben, der gewalttätigen Menschen, die die Lüge vom Pazifismus erfunden haben [...].«

13 Ausführlich dazu Koselleck: »Kritik und Krise«, S. 41ff.

14 Lessing: »Ernst und Falk«, S. 462.

15 Lessing: »Ernst und Falk«, S. 463.

16 Lessing: »Ernst und Falk«, S. 465.

Seite und auf der anderen kosmopolitischen Einstellungen, die eine gegebene staatliche Ordnung und »die Vorurteile [der] angeborenen Religion« nicht als das Maß aller Dinge anerkennen, zieht sich durch die Geschichte und tritt gegenwärtig als tiefer Riss in unserer politischen Landschaft zutage: in Deutschland, in Europa, im Westen insgesamt.

Obgleich wir also zunächst ins 18. Jahrhundert geblickt haben, ist unser Thema von der größten Aktualität. Ins Konkrete übersetzt zeigt es sich heute in der Frage, ob der Staat, Deutschland, seine Grenzen gegenüber den europäischen Nachbarstaaten wie ein sich als völlig autonom verstehender Nationalstaat kontrollieren und gegebenenfalls schließen soll oder nicht. Eine vergleichbare Diskussion beschäftigte das achtzehnte Jahrhundert, lag Wielands und Lessings Überlegungen zum Kosmopolitismus und zu den Freimaurern zugrunde. Lessing fragt in seinem Freimaurerdialog:

Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten, als durch jene Trennungen: werden sie darum gut, jene Trennungen? [...] Werden Sie darum heilig, [...] dass es verboten sein sollte, Hand an sie zu legen? [...] In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen, als möglich.<sup>17</sup>

Lessings Pointe besteht darin, dass es zwar nicht verboten sein sollte, Hand an die Trennungen, also die Grenzen, zu legen, dass es aber ebenfalls nicht ausdrücklich geboten ist, denn »bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staates. Und dieses [also ein Gesetz, welches es geböte, Hand an die Grenzen zu legen] würde nun gerade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen«, wäre also kein Gesetz im herkömmlichen, bürgerlichen Sinn. Die »negativen Folgen der Grenzen so unschädlich zu machen als möglich«, ist nach Lessing vielmehr ein sogenanntes »Opus supererogatum«, dem »sich die Weisesten und Besten eines jeden Staats freiwillig«<sup>18</sup> unterzögen. Und er deutet an, dass es sich bei diesen Weisesten und Besten um die Freimaurer handeln könnte. Was das »Opus supererogatum« betrifft, so handelt es sich bei diesem Ausdruck aus der scholastischen Philosophie um ein »über die durchschnittlichen Erwartungen hinausgehendes gutes Werk, durch das man sich zusätzliche Verdienste erwirbt.«<sup>19</sup>

Nach Lessing ist die kosmopolitische, Grenzen überwindende Haltung, die er mit Aufklärung und Freimaurerwesen identifiziert, zwar gut und wünschenswert; aber auch nicht mehr als das. Vorschreiben will er sie niemandem. Lessing lässt die Frage, die uns heute noch beschäftigt und den genannten Riss in unserer politischen Landschaft bewirkt, folglich offen. Drückt er sich damit nicht um eine klare Antwort?

17 Lessing: »Ernst und Falk«, S. 464

18 Lessing: »Ernst und Falk«, S. 465.

19 Kommentar zu Lessings »Ernst und Falk« in: Lessing: »Ernst und Falk«, S. 702.

Ich denke nicht. Ich denke vielmehr, dass genau diese Unentschiedenheit und Unentscheidbarkeit zum Kern von Lessings und zum Kern vielleicht jeder kosmopolitischen Ethik zählt. Wollen wir, jeder und jede einzelne von uns, dieses gemäß Lessing wünschenswerte, überdurchschnittlich gute Werk, dieses ›Opus supererogatum‹ tun oder nicht? Wie auch immer die Antwort ausfällt, zentral ist dabei, dass es kein Gesetz werden soll, dass niemandem befohlen werden darf, so zu denken.

Die Antwort besagt also, dass man Kosmopolit und Freimaurer werden kann, aber es nicht werden muss. Die objektive Unentscheidbarkeit und die daraus folgende subjektive Freiwilligkeit bei der Entscheidung, welche Haltung man einnehmen soll, findet ihre Begründung in der immanenten Logik der skizzierten Problematik. Erst die Anerkennung, dass eine allgemeingültige Antwort auf die Frage, ob wir Kosmopoliten oder Abderiten sein sollen, nicht möglich, ja nicht einmal wünschenswert ist, verwandelt diese Haltung und diese Anerkennung wirklich in eine Antwort, macht sie zu einer Alternative. Anders gesagt: Die Antwort besteht darin, die Antwort offen zu lassen.

Warum dieses Paradox? Ich will versuchen, es zu erklären. Fiele die Antwort so aus, dass der Kosmopolitismus selber ein Gebot wäre, selbst nicht nur wünschenswert, sondern eine Pflicht; wäre also die Aufhebung der Grenzen, das Handanlegen an die Trennungen, wie Lessing schrieb, selber eine Art bürgerliches, und sei es ein weltbürgerliches, kosmopolitisches Gesetz und Gebot, so würde dieses Gesetz genau das machen, was Freigeister, Freimaurer, Weltbürger, was die »Weisesten und Besten«, von denen Lessing redet, logischerweise unmöglich wollen können: Damit würden nämlich neue Trennungen aufgerichtet, neue Unterscheidungen und Grenzen gezogen. Und zwar zwischen denen, die sich dem kosmopolitischen Ideal verschrieben haben und denen, die dies nicht wollen oder können.

Anders gesagt: Es ist gerade der kosmopolitische Wunsch nach der Aufhebung von Grenzen und Trennungen, der es notwendig macht, nicht wieder eine neue Trennlinie zwischen denen aufzurichten, die diesen Wunsch haben, und denen, die ihn nicht haben. Zwischen denen, die das Wünschenswerte der Aufhebung von Trennungen einsehen – den ›Weisesten und Besten‹, wie Lessing schreibt – und denen, die dies nicht tun. Lessing hat damit eine Grundproblematik aller Weltverbesserungsdiskurse, Aufklärungsdiskurse, universalistischen Diskurse und kosmopolitischen Diskurse erfasst: Dass sie auf einer höheren Ebene ihrerseits einen Ausschluss, eine Hierarchie und neue Ausgrenzungen provozieren; dass sie also das, was sie bekämpfen, durch diesen Kampf selbst wieder herstellen, implementieren.

Dass es sich hierbei nicht um abstrakte Überlegungen handelt, sondern um eine Problematik, die sich unmittelbar politisch niederschlägt, lässt sich am Beispiel des Islams zeigen. Ein Standardargument (neben manch anderen, weniger ausgeklügelten) gegen die Grenzöffnung und den Zuzug von Muslimen lautet wie folgt: Zwar mögen Trennungen und Grenzen wenig wünschenswert sein. Aber



wenn wir Menschen hereinlassen, im konkreten Fall Muslime, die keineswegs genauso offen sind wie wir und die anders als wir auf einer starren, klar eingegrenzten Identität beharren (oder denen dergleichen unterstellt wird), dann laufen wir Gefahr, dass diese Menschen unsere Offenheit ausnutzen, aushöhlen, unterwandern; ja vielleicht sogar, wie der betreffende Buchtitel von Thilo Sarrazin lautet, eine »feindliche Übernahme« vorbereiten, das heißt unsere Offenheit, unseren Kosmopolitismus letztlich in das Gegenteil verkehren.<sup>20</sup>

Aus dieser Befürchtung oder Unterstellung folgt, dass man die Grenzen vor solchen Menschen, die unsere Offenheit ausnutzen, ohne selber offen zu sein, verschließen müsse. So ergibt sich paradoxerweise ausgerechnet aus dem (jedenfalls vorgeblichen) Wunsch, die Trennungen aufzuheben und eine Gemeinschaft zu schaffen, in der es keine Grenzen gibt (und sei es nur eine »Europäische Gemeinschaft«), ein Argument für neue Trennungen, Ausschlüsse, Außengrenzen. Deswegen will Lessing die Aufhebung der Grenzen und Trennungen nicht vorschreiben: »Aber geboten kann es doch auch nicht sein; durch bürgerliche Gesetze nicht geboten!«. Wobei wir »geboten« hier nicht im heutigen Sinn als empfehlenswert, sondern als Gebot im Sinne eines Gesetzes zu verstehen haben.

Bleiben wir kurz beim Islam, nicht nur wegen der muslimischen Einwanderer, denen oft eine zu geringe Offenheit oder Aufgeklärtheit für unsere Gesellschaft bescheinigt wird, sondern aus einem anderen Grund: Weil nämlich der Islam von Anfang an mit einer ähnlichen Problematik konfrontiert gewesen ist wie diejenige, die Lessing skizziert und die uns noch heute in Atem hält. Ohne dies in der gebotenen Ausführlichkeit tun zu können, möchte ich zumindest andeuten, was ich damit meine.

Der Islam ist in einem sehr heterogenen Umfeld entstanden, einem Umfeld, welches zwar nicht im Zentrum der spätantiken Welt lag, aber dennoch mit dieser in intensivem Austausch stand. Als »Text der Spätantike« könne man den Koran bezeichnen, heißt es daher in der neueren islamwissenschaftlichen Forschung.<sup>21</sup> Alle in der Spätantike wirkenden weltanschaulichen und religiösen Strömungen lassen sich mehr oder weniger im Koran nachweisen: Altes Testament, Neues Testament, christliche Theologie, Neuplatonismus, heidnische Strömungen, Polytheismus, Manichäismus, die Religion der Seher-Dichter (wie die lateinischen *vates*, arabisch *kâhin*).

Wir wissen auch, dass Mohammed offenbar gehofft hat, zumindest Juden und Christen und die Polytheisten auf der arabischen Halbinsel zu seinem neuen Glauben zu bekehren. Infolge dieses Wunsches nach der Überwindung obsoleter, als problematisch erfahrener Trennungen und identitärer Abgrenzungen finden wir viele Elemente dieser anderen Religionen in den Islam integriert, der in so betrachtet äußerst synkretistisch ist, eine monotheistische Mischreligion, deren spe-

---

20 Vgl. Sarrazin: »Feindliche Übernahme«.

21 Vgl. Neuwirth: » Der Koran als Text der Spätantike«.

zifisch *islamischer* Charakter von den Theologen und Rechtsgelehrten teilweise erst Jahrhunderte nach dem Wirken Mohammeds ausgearbeitet wurde. Wir finden in diesem frühen Islam – und oft, wie leicht gezeigt werden könnte, auch später, zum Beispiel im Indien der Moghulzeit – daher genau jene Offenheit und Inklusivität, die nicht oder nicht mehr zu haben dieser Religion so oft vorgeworfen wird.

Die von Historikern so oft bestaunte rasche Ausdehnung, der fulminante Anfangserfolg des Islams in den ersten 150 Jahren seiner Geschichte, der ihn bis nach Andalusien im Westen, bis an die Grenzen Indiens und darüber hinaus führte, wären durch rohe Gewalt, wie oft behauptet wird, kaum möglich gewesen.<sup>22</sup> Möglich war es jedoch dank einer beträchtlichen Integrationsfähigkeit, Inklusivität und Offenheit, dank einer Fähigkeit also, die ethnisch offene Religionen<sup>23</sup> wie Islam und Christentum vor anderen weltanschaulichen oder identitätsstiftenden Konzepten wie etwa nationalen, ethnischen, sprachlichen oder familiären voraushat: Dass nämlich jeder eingeladen ist, Teil von ihr zu werden. Wer hingegen nicht Teil werden will, wird in Ruhe gelassen, vorausgesetzt er unterwirft sich der politischen Oberherrschaft der Muslime. Der Unterschied zur christlichen Praxis erwies sich nach der Reconquista in Spanien oder zeigt sich in jener Friedensformel, die angesichts der Reformationstreitigkeiten vor dem Dreißigjährigen Krieg als Faustregel galt: *Cuius regio, eius religio*: Der Herrscher bestimmte die Religion der Untertanen, die nur die Wahl hatten, ihm zu folgen oder auszuwandern. Angesichts dessen wanderten nicht zuletzt die jüdischen Familien, die es sich leisten konnten, nach der Reconquista erneut in das Herrschaftsgebiet des Islams aus, insbesondere ins Osmanische Reich, wie die großen jüdischen Gemeinden in Sarajevo, Thessaloniki und Istanbul bezeugt haben.

Gemäß dem sogenannten Millet-Systems im Islam waren die anerkannten Religionsgemeinschaften (vor allem Christen und Juden, im Südostasien aber auch Hindus und teilweise Buddhisten) in der Ausübung der Religion frei und konnten in allen nicht-staatlichen Belangen ihre eigenen Rechtspflege betreiben.<sup>24</sup> Vor diesem Hintergrund ging es den unterschiedlichsten Völkern und Religionen unter der Herrschaft der Muslime, wie etwa den Christen, Juden, Zoroastriern, Hindus und anderen, viele Jahrhunderte lang vergleichsweise gut. Wenn ich dies erwähne, geht es mir nicht darum, die islamische Geschichte zu verklären, sondern um zu verdeutlichen, dass eine historisch betrachtet weitreichende Offenheit, die uns erst in jüngster Zeit eng vorkommt, konstitutiv für den Islam gewesen ist und zu seinem Erfolg entscheidend beigetragen hat.

---

22 So unlängst auch der amerikanische Spätantikeforscher Bowersock: »Die Wiege des Islam«.

23 Ein Beispiel für eine geschlossene Religion wäre das Judentum oder andere ethnisch gebundene Glaubensformen wie etwa der Shintoismus in Japan.

24 Es versteht sich, dass die Praxis in unterschiedlichen Epochen und Ländern mitunter starke Unterschiede aufwies. Zur Einführung in die Thematik am Beispiel der Juden empfiehlt sich die klassische Darstellung von Lewis: »The Jews of Islam«.

Ebenso konstitutiv für die islamische Geschichte sind freilich bis heute die Gegenbewegungen gewesen, die Versuche einer Schließung, Abgrenzung, und oft peinlich genauen Definition des Glaubens, wie sie gegenwärtig der Fundamentalismus unternimmt. Die Erklärung für dieses historische Wechselspiel haben wir bei Lessing angedeutet gefunden. Eine gänzlich kosmopolitische, wahrhaft grenzenlose Offenheit, wie Lessing sie den Freimaurern, den »Weisen und Besten« unterstellt, hätte jeden Begriff von Islam gesprengt, also in Lessings Formulierung, die »bürgerliche Ordnung«, die Mohammed verkündet hatte. Es wundert folglich nicht, dass Perioden großer Offenheit und Inklusivität in der islamischen Geschichte regelmäßig abgelöst wurden durch solche des Fanatismus und der Engstirnigkeit, oder sagen wir mit Wieland, des Abderitentums.

Zugleich war der Islam bereits zu Mohammeds Zeit mit der Problematik konfrontiert, dass diejenigen, die er zu sich einladen wollte, und die einzubinden, zu berücksichtigen er anstrebte, seine Inklusionsbemühungen oder Umarmungsversuche ablehnten und lieber das bleiben wollten, was sie bereits waren: Christen, Juden, Polytheisten, Hindus und so weiter. Dass da jemand, in diesem Fall der Prophet Mohammed, die bisherigen Grenzen und Identitäten aufheben und zu einer größeren Einheit auf einer, wie er es wohl glaubte, besseren, höheren Ebene zusammenführen wollte, stieß auf wenig Gegenliebe. Auch hier können wir wieder unsere heutige Situation gespiegelt sehen.

Diese Spannung führte im islamischen Herrschaftsgebiet schließlich zu der historisch einmaligen Lösung des genannten Millet-Systems. Statt eine Politik der Integration, wie wir sie heute versuchen, praktizierten die islamischen Reiche eine Politik der Segregation, was durchaus oft auch im Interesse der Segregierten sein mochte, da diese dadurch ihren eigenen, abgegrenzten Bereich bewahren konnten. Es wundert so betrachtet nicht, dass manche Einwanderer aus der islamischen Welt bei uns weniger die Integration als eine selbstgewählte Segregation suchen, eine Tendenz, die bei uns als Ghettoisierung verschrien ist. Dazu ist jedoch anzumerken, dass man schwerlich jemandem verbieten kann, sich freiwillig zu segregieren, weder einem Individuum, noch einer Gruppe. Abzulehnen ist in einer liberalen und demokratischen Gesellschaft lediglich die erzwungene, aufoktroierte Segregation von Staats wegen wie im etwa Millet-System oder wie während der Apartheid in Südafrika.

Mit dem Millet-System entspricht der Islam über seine Geschichte betrachtet also nicht unseren heutigen Erwartungen an den Kosmopolitismus und an politische und rechtliche Gleichstellung unabhängig von Ethnie und Religion. Der Islam verlangt aber andererseits auch nicht wie wir die Integration. Er ist damit über weite Strecken seiner Geschichte toleranter und offener als viele andere staatsähnliche Ordnungssysteme, welche die Geschichte hervorgebracht hat, gerade auch die modernen europäischen Nationalstaaten. Dass gegenwärtig im Islam die verengenden, abgrenzenden Varianten an Oberhand gewonnen haben, ändert, so bedauerlich sie sind, an dieser Geschichte und dieser Wertung wenig.

Eine der möglichen, in Betracht zu ziehenden Antworten auf die Frage, wie wir heute mit dieser Verengung des Islams umgehen, besagt, dass der liberale Rechtsstaat den Islam auch in seiner Verengung dulden können sollte. Allerdings werden die Muslime sich in allen Angelegenheiten, die nicht allein ihn selbst betreffen, und zumal in allen solchen, welche fundamentale Menschenrechte tangieren, nach den übergeordneten Regeln, das heißt unseren konkreten bürgerlichen Gesetzen, zu richten haben. Was dies im Einzelnen bedeutet, lässt sich aus dieser Grundregel natürlich nicht immer zweifelsfrei deduzieren. Es ist vielmehr Verhandlungssache und müsste gegebenenfalls auch sich verändernden Umständen angepasst werden.

Ich denke, dass wir damit ein sich der Aufklärung verdankendes Verständnis von Kosmopolitismus zur Hand haben, dass uns heute noch als Ratgeber dienen kann. Es lässt sich auf die einfache Formel bringen: »Offenheit ja, aber ohne Zwang, ohne Pflicht«. Oder anders gesagt: Offenheit ist nur etwas, das man geben kann, das man aber nicht einfordern, verlangen kann. Sie ist im wahrsten Sinn des Wortes als Geschenk zu verstehen, nicht als Tauschmittel und erst recht nicht als etwas, das man anderen aufdrängen, aufzwingen sollte.

Die (welt-)politischen Schlüsse, die aus einer solchen Einsicht zu ziehen wären, liegen auf der Hand. Sie laufen auf nichts Geringeres als eine Verlangsamung, ein Ausbremsen der Globalisierung hinaus, gerade auch der wirtschaftlichen. Dies bedeutet, dass man aus kosmopolitischer Perspektive Austausch und weltweiten Handel zwar wünschen kann, darf und vielleicht auch soll; dass es aber nichts Schlimmeres gibt – und genau das leider ist geschehen – als die anderen zum Austausch zu zwingen, sie dazu zu nötigen, sie auf unlautere Weise, etwa durch Korruption oder fadenscheinige Versprechen, dazu zu verleiten.

Jede unfreiwillige Aufhebung der Trennungen und Grenzen, und hier sind reale politische und wirtschaftliche Grenzen gemeint, erweisen sich gemäß der bei Lessing gefundenen Deutung des Kosmopolitismus als schädlich. Sie können das Programm des aufklärerischen Kosmopolitismus nicht sein, der deshalb auch deutlich von der aktuellen Praxis der Globalisierung zu unterscheiden ist. Jeder Zwang zur Öffnung unter Drohungen, wie Wirtschaftspolitik auch heute noch etwa von Seiten der EU gegenüber Afrika gemacht wird, scheint mir verwerflich und ist im Übrigen eine der Ursachen der Fluchtbewegungen.

Damit ist dem Kosmopolitismus, anders als der hemdsärmeligen Globalisierung, zugleich eine gewisse Haltung, nämlich eine politische Zurückhaltung aufgegeben. Es steht ihm nicht an, die Dinge zu erzwingen, zu forcieren, er kann es nicht. Denn dann würde er das Gegenteil dessen erreichen, was er will. Mit anderen Worten ist der Kosmopolitismus primär eine Haltung, keine Tat oder Aktion. Darin sehen wir einerseits noch heute ihre stoischen Wurzeln; bei Lessing sagt der erfahrene Falk seinem suchenden Gesprächspartner Ernst: »diese Erleuchtung wird dich ruhig und glücklich machen.«<sup>25</sup> Andererseits besagt dies, dass

---

25 Lessing: »Ernst und Falk« S. 468

der Kosmopolitismus noch nicht Politik im üblichen Sinn des Wortes ist, erst recht nicht Tagespolitik. Welches konkrete politische Handeln aus der kosmopolitischen Grundhaltung folgt, kann nur im Einzelfall, im Kontext entschieden werden ist damit letztlich nicht weniger eine Frage politischer Aushandlung und Diskussion als jede andere politische Entscheidung. Der Kosmopolitismus gibt Maßstäbe und Perspektiven vor; nicht aber die konkrete Umsetzung.

In scharfem Kontrast zu dem freiwilligen Kosmopolitismus, wie wir ihn bei Lessing gefunden haben, werden hingegen bei Wieland Aufklärung und Kosmopolitismus als etwas dargestellt, das der ganzen Welt auferlegt ist, so dass Europa, wie es bei Wieland heißt »auf immer der herrschende«<sup>26</sup> Kontinent geworden ist. Aufklärerischer Universalismus, mit Europa als Speerspitze, und Kosmopolitismus verschmelzen bei Wieland. Eurozentrismus, Universalismus und Kosmopolitismus sind keine Gegensätze mehr, sondern bedingen einander geradezu.

Vor diesem Hintergrund erscheint es als Desiderat, Kosmopolitismus und Universalismus wieder deutlich zu unterscheiden.<sup>27</sup> Universalismus ist die weltweite Ausdehnung oder Anwendung, der weltweite Anspruch einer gegebenen Weltanschauung auf weltanschauliche Hegemonie, zum Beispiel der Anspruch des westlichen Liberalismus, des Islams, des Kommunismus und dergleichen. Kosmopolitismus wäre dagegen eine Haltung, welche die Verschiedenheit von Weltanschauungen als gegeben akzeptiert und zwischen ihnen vermittelt, aber nicht versucht, sich selbst oder eine andere, vorgegebene Weltanschauung durchzusetzen, sei es mit Gewalt oder durch Missionierung, also Überredung und dergleichen. Sie ist, wie Lessing sagt, kein Gebot, sondern eine Option. Während der Universalismus unter einem Zwang steht, nämlich dem Zwang, sich durchzusetzen – nur dann ist er ja universell, wird seinem Anspruch und seinem Heilsversprechen gerecht –, darf und kann sich die kosmopolitische Haltung nicht erzwingen lassen. Sie bleibt ein *Opus supererogatum*.

Insofern das von Wieland und vielen anderen Aufklärern, nicht zuletzt von Kant, entworfene Weltbild eine solche Form des missionarischen Universalismus beinhaltet, fürchte ich, dass es heutzutage an allen Ecken und Enden an seine Grenzen stößt und dass es daher nötig ist, nach Alternativen zu suchen. Diese Alternativen finden wir zum einen genau an der Stelle, an welcher die Weichen zur heute noch herrschenden Weltanschauung gestellt wurden, also in der sogenannten Sattelzeit im achtzehnten Jahrhundert. Wir finden die Alternativen, indem wir bei den damals entwickelten Begriffen ansetzen und die Weichenstellung anders vornehmen, wie ich es versucht habe, als ich Kosmopolitismus und Universalismus unterschieden habe und darauf hinwies, dass ein Kosmopolitismus nur dann diesen Namen verdient, wenn er nicht selbst neue Grenzen zwischen sich und allen anderen aufrichtet.

---

26 Wieland: »Das Geheimniss des Kosmopolitenordens«, S. 181.

27 Näher dazu: Weidner: Jenseits des Westens. Für ein neues kosmopolitisches Denken, S. 126ff.

Ferner empfiehlt es sich, auch dort zu nach Alternativen schauen, wo für Wieland kaum etwas zu finden war, nicht zuletzt, weil ihm keine ausreichenden Informationen vorlagen: bei anderen Kulturen. Es geht dabei allerdings nicht darum, wie es manche verstehen und praktizieren, einfach ein anderer zu werden, sozusagen von der einen Ordnung, einer Identität, meinetwegen der westlichen, in eine andere zu springen und Buddhist oder Muslim oder Wikinger zu werden. Vielmehr sollte es bei dieser Suche darum gehen, möglichst viel gemeinsamen Grund sowie gemeinsame Ziele zu bestimmen, Grundlage und Ziele, die nicht von einem Beharren auf Trennungen, Grenzen, Hierarchien und so weiter unterlaufen und kontaminiert werden. Idealerweise würde dies in einen Zustand münden, wie er nach Wielands Darstellung in den *Abderiten* für den *Orden der Kosmopoliten* immer schon galt: »Zwei Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum ersten Mal und sind Freunde [...] weil sie Kosmopoliten sind.«<sup>28</sup>

Kosmopolitismus und Aufklärung sind also sicher kein Gegensatz. Sie sind aber auch nicht identisch. Viele Selbstverständlichkeiten des klassischen aufklärerischen Kosmopolitismus, etwa die Überzeugung vom Vorrang und von der Vorherrschaft Europas, wird ein heutiger Kosmopolitismus nicht mehr ohne weiteres teilen können. Andere Überzeugungen der Aufklärung sind zumindest zu nuancieren, um mit einer gegenwärtigen Sorge für Welt noch vereinbar zu sein, so etwa der Glaube an eine Analogie oder sogar Identität von Natur und Moral oder aber der Fortschrittsglaube, besonders der Glaube, daran, dass jeder Fortschritt, etwa technischer Art, ein Vorteil ist.

Diese Nuancierungen sind möglich und mit den Gedanken der Aufklärung vereinbar, wenn wir uns an Lessings Rat aus *Ernst und Falk* halten, nicht alles, was man glaubt, wirklich zu glauben; sich selbst in Frage zu stellen und sich auf diese Weise eine Offenheit zu bewahren, ohne aus dieser Offenheit ihrerseits ein Kriterium zur Abgrenzung zu machen. Um es mit Lessings selbst zu sagen:

[Es ist] recht sehr zu wünschen, dass es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurteile ihrer angeborenen Religion nicht unterlägen; [die] nicht glaubten, dass alles notwendigerweise gut und wahr sein müsse, was sie für gut und wahr erkennen.<sup>29</sup>

## LITERATURVERZEICHNIS

Achcar, Gilbert: *Marxism, Orientalism, Cosmopolitanism*, London 2013.

Albrecht, Andrea: *Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800*, Berlin 2005.

28 Wieland: »Abderiten«, S. 125.

29 Lessing: »Ernst und Falk« S. 465.

STEFAN WEIDNER

- Bowersock, Glen W.: Die Wiege des Islam. Mohammed, der Koran und die antiken Kulturen, München 2019.
- Broder, Henryk M.: Hurra, wir kapitulieren. Von der Lust am Einknicken, Berlin 2006.
- Fallaci, Oriana: Die Kraft der Vernunft, Berlin 2004.
- Koselleck, Reinhart: Kritik und Krise. Zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt 1976.
- Krauss, Hartmut: Der Islam als grund- und menschenrechtswidrige Weltanschauung, Osnabrück 2013.
- Lessing, Gotthold Ephraim: »Ernst und Falk«, in: Werke, hrsg. v. Helmut Göbel, Bd. 8, München 1979, S. 451-488.
- Lewis, Bernard: The Jews of Islam. New Jersey 2014.
- Neuwirth Angelika: Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang, Berlin 2010.
- Riexinger, Martin: »Hans-Peter Raddatz: Islamkritiker und Geistesverwandter des Islamismus«, in: Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.): Islamfeindlichkeit, Wiesbaden 2010, S. 471-481.
- Sarrazin, Thilo: Feindliche Übernahme. Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht, München 2018.
- Schaefer, Klaus: Christoph Martin Wieland, Stuttgart 1996.
- Schulze, Reinhard: »Was ist islamische Aufklärung?«, in: Die Welt des Islams, Jg. 36, Nr. 3, 1996, S. 276-325.
- Weidner, Stefan: Jenseits des Westens. Für ein neues kosmopolitisches Denken, München 2018.
- Weidner, Stefan: Aufbruch in die Vernunft. Islamdebatten und islamische Welt zwischen 9/11 und den arabischen Revolutionen, Bonn 2011.
- Wieland, Christoph Martin: Geschichte der Abderiten, Stuttgart 2012.
- Wieland, Christoph Martin: »Das Geheimnis des Kosmopolitenordens«, in: ders. (Hrsg.): Christoph Martin Wielands sämtliche Werke, Bd. 20, Leipzig 1797, S. 155-203.

**Stefan Weidner** ist Islamwissenschaftler und lebt als Autor und Übersetzer in Köln. Letzte Buchveröffentlichungen: *Jenseits des Westens. Für ein neues kosmopolitisches Denken*, München (Hanser Verlag) 2018 und: *1001 Buch. Die Literaturen des Orients*, Bad Herrenalb (Edition Converso) 2019.